

Henriette Elisabeth Bitzius : die Gattin Jeremias Gotthelfs

Autor(en): **Lüthardt, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **222 (1943)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375170>

Nutzungsbedingungen

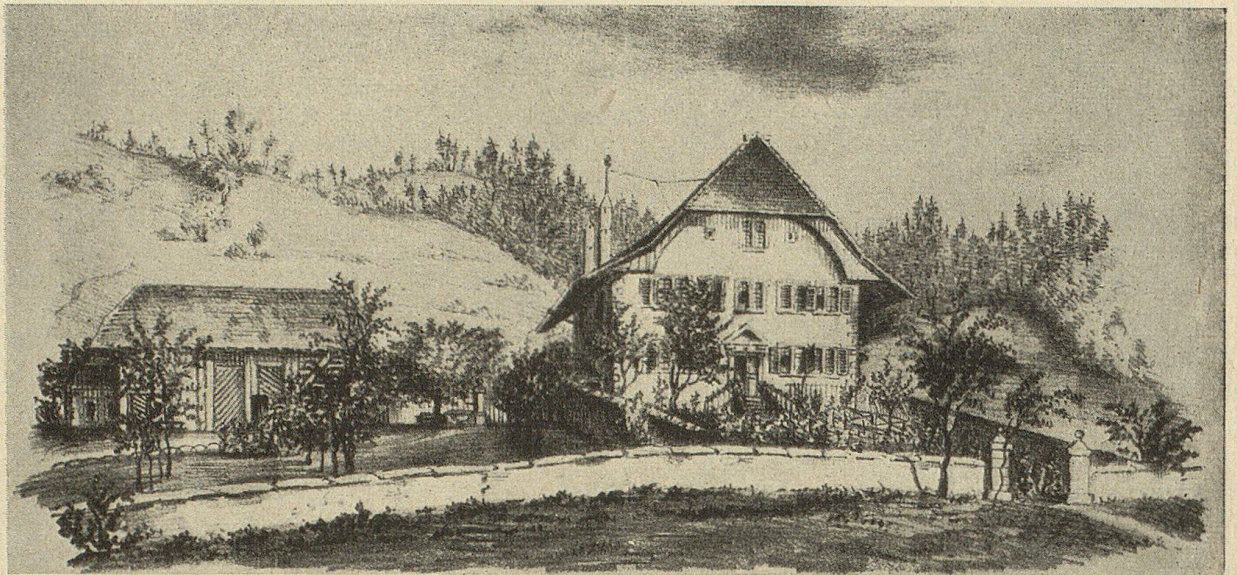
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Pfarrhaus in Lüzelflüh.

Nach einer Steinzeichnung aus dem Jahre 1849 von Marie Stähli.

Henriette Elisabeth Bisius – die Gattin Jeremias Gotthelfs.

Wie es das Schicksal von Gefährtinnen bedeutender Männer ist, so stand auch die Gattin von Albert Bisius im Schatten dieses großen Feuergeistes. Aber diese Frauen sind es, die ohne an sich zu denken, in der Stille dem Manne das Heim bereiten, dessen er bedarf um groß zu werden, deren friedliches Walten ihm die volle Sammlung gewährt, die er braucht, und die dennoch, oder gerade darum, ihr reiches Frauenleben leben, das Heim mit Sonne und Harmonie erfüllen und allen zum Segen werden. Wenn Jeremias Gotthelf so zu Recht das wahre schöne Wort geprägt hat: „Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland“, so verdankt es seinen Ursprung sicher in besonderem Maße dem Wesen der feinsinnigen, gütigen und idealen Pfarrfrau im Lüzelflüher Pfarrhaus. Sie war es, die ihm die Wärme, das Verständnis, die Ruhe und die Behaglichkeit bot, die er für sein Amt und Schaffen nötig hatte.

Im Emmental, der Stätte seiner nachmaligen Wirksamkeit, im sonnig gelegenen Pfarrhaus zu Lüzelflüh begann die junge Liebe zwischen Albert Bisius und der um acht Jahre jüngern lieblichen Henriette Elisabeth Zeender, die den Grund legte zu der überaus glücklichen Ehe dieser beiden, sich aufs Schönste ergänzenden Naturen. Henriette Elisabeth Zeender (geboren am 8. August 1805) war die Tochter eines berühmten Theologie-Professors in Bern. Früh vaterlos geworden, weilte sie häufig zu Besuch bei ihrem Großvater mütterlicherseits, Pfarrer Zasnacht in Lüzelflüh. Im Jahre 1831 amtierte als Vikar des alternden Lüzelflüher Pfarrherrn der junge lebhaft, geistprühende Albert Bisius. Und hier im heimeligen Pfarrhaus lernten sie sich kennen, schätzen und lieben. Im Frühling 1832 wurde

Albert Bisius als Nachfolger von Pfarrer Zasnacht an die Gemeinde Lüzelflüh gewählt, und im November 1832 verlobte er sich mit Henriette Elisabeth Zeender.

Das Glück und die Freude des jungen Ehepaars bildeten die drei Kinder, die ihnen in den Jahren 1834, 1835 und 1837 geschenkt wurden. Voll Güte und zärtlicher Mütterlichkeit erzog die Pfarrfrau ihre Kinder und milderte oft die große Strenge und Heftigkeit des leidenschaftlichen Vaters, ohne aber je die Fehler der Kinder zu vertuschen oder zu verbergen.

Groß waren die Anforderungen, die der Haushalt, die vielen Gäste aus nah und fern und die Mitarbeit in Gemeinde und Beruf ihres Gatten an Henriette Elisabeth Bisius stellten, und dennoch fand sie noch Zeit, ihre Töchter selber zu unterrichten. Häufig war die zarte Frau von heftigen Kopfschmerzen geplagt, und man muß nur staunen, wie sie die Kraft zu allem fand. Sie muß aber in der Liebe und Güte ihrer großen Selbstlosigkeit gewohnt haben, die ihre schwache Natur immer wieder stark machte, wenn es galt, andern zu dienen. Aber nicht allein im Familienkreise erschöpfte sich ihr liebevolles Wesen. Sie war auch in der Gemeinde ihrem Manne die verständnisvolle, unermüdliche Gehilfin, die für alle Nöte ihrer Pfarrkinder ein hilfreiches, offenes Herz hatte. Und wie durften erst die vielen Besuche, die das Pfarrhaus im Sommer beherbergte, die treue, hingebende Fürsorge der gütigen Pfarrfrau erfahren, die in ihrer feingebildeten Art die gesellschaftlichen Formen vollendet beherrschte. Mit ruhiger Höflichkeit und Lebenswürdigkeit unterstützte sie ihren Gatten beim Empfang und der Unterhaltung der Gäste. Denn mit der zunehmenden Berühmtheit Gotthelfs stellten sich bald aus der ganzen Schweiz, ja aus ganz Europa

Gäste und Verehrer des Dichters im Lüzelflüher Pfarrhause ein.

In begeisterten Worten äußert sich der Berliner Verleger Julius Springer, der Gotthelfs Werke in 24 Bänden herausgegeben hat, in einem Brief an seine Gattin über die Pfarrfrau von Lüzelflüh, die, obwohl sie äußerlich so einfach schien, doch ein so reiches Innenleben barg. Als Julius Springer auf einem in Bern gemieteten Wägelchen in Lüzelflüh eintraf, war Gotthelf eben mit einem andern Besuch weggegangen, diesen auf gute Weise fortgeleitend, damit er sich nachher ungestört dem Berliner Gaste widmen könnte. So empfing ihn die Pfarrfrau mit ihren beiden Töchtern, Henriette, der nachmaligen Frau Pfarrer Rüetschi, die als Schriftstellerin unter dem Namen „Marie Walden“ bekannt wurde, und Cécilia, später Frau Pfarrer von Rütte. Auch die Schwester von Bisius, Marie, war zugegen, dieser treue Hausgeist, im großen Betrieb und als Pflegerin des Gartens unentbehrlich. Die einfache Art und Weise, mit der Julius Springer aufgenommen und mit einigen Erfrischungen bewirtet wurde, zeigten ihm, daß man ihn gerne erwartet hatte. Um die Zeit bis zur Rückkehr des Pfarrherrn etwas zu verkürzen, unternahm die Pfarrfrau mit dem Berliner Gaste einen kleinen Spaziergang auf eine nahe gelegene Anhöhe, von wo er das schöne Tal, in dem Lüzelflüh liegt, übersehen konnte. So bedurfte es nur weniger Stunden, um den Gast im Lüzelflüher Pfarrhaus daheim sein zu lassen, und bald war er mit dem Leben und den Verhältnissen im Bisius'schen Hause vertraut. Die Harmonie, die er in diesem glücklichen Haushalt so wohlthuend empfand, schreibt der Berliner Verleger in hohem Maße der Pfarrfrau zu, der er große Verehrung und Achtung entgegenbringt. So berichtet er u. a. wörtlich an seine Frau: „... Diese Harmonie erstreckt sich über das ganze Haus, auf welches das feine, Liebenswürdige, Wahrheit und Stolz vereinigende Wesen der Frau Pfarrerin einen großen Einfluß hat, ich habe mich noch nirgends so schnell wohlgeföhlt als hier.“

Das Verhältnis von Julius Springer zum pfarrherrlichen Ehepaar in Lüzelflüh blieb auch in der Folge ein sehr herzliches. Bald nach Gotthelfs Tod, der noch im gleichen Jahre wie der erste Besuch Springers in Lüzelflüh erfolgte, besuchte er mit seiner Frau Gotthelfs Grab. Die Beziehungen beider Familien wurden noch mehrere Jahrzehnte gepflegt, und Henriette Bisius wurde die Patin einer Springer'schen Tochter.

In seiner Gattin fand Gotthelf, dessen Schriften bald größte Beachtung erfuhren, die verständnisvolle Helferin und Beraterin. Mittags las er ihr vor, was er



Elisabeth Bisius, die Gattin Jeremias Gotthelfs.
Nach einem Portrait von Friedr. Dietler.

am Morgen geschrieben hatte; sie milderte durch kluge Güte allzugroße Verbheiten und wußte das vorwärtsstürmende heiße Temperament des feurigen Gotthelfs zu zügeln. Ihr feinfühliges Rat war ihm unentbehrlich. Er gab unendlich viel auf ihr klares, gesundes und verständiges Urteil. Auf sie hörte er am ehesten, sie war die Erste und Nächste, die seine Sachen zu Gesicht bekam. Das mußten auch seine Verleger zu würdigen. Ja, Julius Springer schreibt darüber ebenfalls in jenem denkwürdigen Sommer 1854, der die erste und einzige Begegnung des Dichters mit seinem Verleger brachte: „Die Frau Pfarrerin übt auf Bisius einen bedeutenden Einfluß aus. Bisius würde ohne seine Frau nicht Jeremias Gotthelf geworden sein...“ Das sind große Worte, die aber entschieden ihre Berechtigung haben und der bescheidenen Frau ein prächtiges Denkmal setzen. Wie hat sie in ihrer stillen, selbstlosen Art tätigen Anteil an allen Werken des großen Volks,

dichters gehabt. Nicht nur stand sie ihm wägend und ratend mit ihrem klugen Urteil zur Seite als unentbehrliche verständnisvolle Kritikerin, sie besorgte auch die Korrekturen der ersten Druckbogen. Noch in den letzten Jahren seines Lebens lobte Gottlieb die treue Gattin als seinen ersten Kritiker und Rezensenten. Des Abends, nach getaner Arbeit, wenn sich die Gatten bei schönem Wetter im Gartenhäuschen zusammenfanden, las Frau Bizius die eingelaufenen Briefe vor, und deren waren gewiß nicht wenige. Auch hier flocht sie manch gutes Wort und manchen klugen Rat ein und wußte auch ganz sachte den Feuergeist auf kleine gesellschaftliche Pflichten aufmerksam zu machen, die seinem raschen Naturell im Drang der sich überstürzenden Gedanken hin und wieder entfallen mochten.

Wie schwer muß Henriette Elisabeth Bizius vom Schmerz getroffen worden sein, als ihr der treue Lebensgefährte, der ein Stück ihrer selbst geworden war, in dem sie so ganz aufging, so jäh am 22. Oktober 1854 entrißten wurde. Im Pfarrhaus Sumiswald fand sie

bei ihrer ältesten Tochter eine zweite Heimat. Der Sohn Albert wurde Pfarrer von Zwann und war bekannt als bernischer Regierungsrat und Unterrichtsdirektor. Aber auch im Pfarrhaus Sumiswald brach früh durch den Tod von Pfarrer Rüetschi das Leid ein.

Noch volle 18 Jahre überlebte die zarte Frau ihren Gatten. Henriette Elisabeth Bizius starb am 15. Juni 1872 auf dem Wankfeld zu Bern. Es war ein überaus reiches Frauenleben, das Leben der Pfarrfrau von Züselslüh. An seine treue Ehegefährtin hat denn auch sicher der Dichter bei dem schönen Ausdruck gedacht: „Es ist der schöne hausväterliche und hausmütterliche Sinn, der an alle denkt, dem nichts schmeckt, wenn nicht alle haben, der alles Gute mit allen teilt, nur die Bürde für sich behält, immer für das Haus sorget und denkt an die daheim.“ Und in den vielen prächtigen Frauengestalten in Gottliebs Werken hat Albert Bizius der Gefährtin seiner glücklichen Ehejahre ein Denkmal unvergänglicher Dankbarkeit gesichert.

Gertrud Lütthardt.

Die Winterfliege.

Von Lisa Wenger †.

Fliegen muß ich bewundern. Ich hasse sie, aber ich kann ihnen meine Achtung nicht versagen. Da liege ich zum Beispiel auf meinem langen Stuhl und lese. Die Fliege setzt sich auf meine Stirne. Ich verjage sie, und sie lacht. Sie setzt sich wieder. Ich schlage nach ihr, und sie lacht. So geht es zehnmal, zwanzigmal. Ich ergebe mich, denn ich kann schließlich nicht wegen einer Fliege ins Irrenhaus kommen. Wenn ein junger, schüchtern Handelstreisender von ihr lernen wollte und sich ihre Ausdauer zu eigen machte, würde er Millionär.

Die Fliege kommt wieder. Ich sinne mir eine List aus und halte meine Hand unbeweglich über meine Stirn. Die Fliege lauert. Sie kitzelt mich mit einem Füßlein. Sie ringt ihre Vorderpfötchen. Langsam, mit äußerster Vorsicht senke ich meine Hand. Die Fliege rührt sich nicht. Jetzt! denke ich und schlage zu. Hä! sie! Nein, sie furt am Fenster einen „Errettung-aus-Gefahr-Hymnus“ und setzt sich auf meine Stirne. Weiß Gott, die hat Mut. Sie spaziert auf dem roten Fleck herum, der jetzt meine Stirne ziert. Ich möchte den Löwen kennen, der sich wieder an eine Kanone heranwagt, die eben losgegangen ist! Die Fliege wagt es. Jeder Soldat könnte von ihr lernen. Fabelhaft, was so eine Fliege sich untersteht. Sie sieht alles, was im Umkreis von vielen Meilen vor sich geht. Das weiß jedes Kind. Es ist nicht ihr Verdienst, es ist eine Gabe. Aber ist zum Beispiel das absolute Gehör ein Verdienst? Die Fliege versteht es eben, ein Geschenk der Natur nutzbringend zu verwerten.

Die Fliege ist durchaus ethisch eingestellt. Sie schwärmt für das Gute, das Schöne und das Wahre. Oder setzt sie sich etwa je auf ein profanes Kleidungsstück? Nie. Auf schöne Hände, auf schlankte Arme, hohe Stirnen, musikalische Ohren setzt sie sich nieder. Was echt ist, bevorzugt sie. Zucker will sie haben, Saccharin verachtet sie, so geschickt er sein weißes Kleid trägt. Bienenhonig schenkt sie ihre Gunst, und den Kunstzeugnissen, wie die Hotelgäste sie lieben, dreht sie den Rücken.

Aber ihre größte, bedeutsamste und unzweifelhaft persönlichste Eigenschaft ist ihre rastlose Frechheit. Da leistet sie standardartiges, unerreichtes. Mein Gott, wie muß ein schüchtern Mensch eine Fliege beneiden!

Berscheuche sie – sie kommt wieder. Wirf ihr ein Kissen nach, sie kommt wieder. Schlage sie tot – sie ist da. Ihre Frechheit schreit zum Himmel. Ich würde mich nicht wundern, wenn sie es fertig brächte, ohne Examen den Doktorgrad zu erreichen, das freche Ding.

De Witz.

(Innershoder Dialekt)

Restoni.

De Witz ischt überall bekannt . . .
me Fhört e geen 'm ganze Land,
doch sött er sii ond spitzig se . . .
. . . gloggelüüte – tuet em weh!

Wer macht's denn au – die guete Witz?
i chenne niemed i de Schwiz,
die werid überhopt nüd a'macht . . .
fös is no schad – wenn nebed lacht!

En Witz ischt e Begebeheit . . .
wo en „oo-grechned“ ini-fheit,
die richtig Antwort Schlag of Schlag . . .
drom gets all „neui“ – Tag för Tag!

Me gets denn wiiter – Ma a Ma,
bald i de Wertschaft, uf de Bah',
i Gesellschaft ond 'm Radio,
ond au i d'Brattig sönd scho cho!

Du söndst do luuter – iwandfrei"
de Brattigma – er winkt fös nei,
er macht i dem Stoc Diktatur,
ischt konsequent i de Zensur!

Drom les bedächtig 's höndrischt Blatt –
's het menge drönn – sie sönd gwöß glatt,
dezue is au – wenn d'Freud dra hescht . . .
nüd schämelig – wenn d's wiiter gescht!